

Mediation erfolgt in mehreren Phasen. Wichtige Voraussetzungen sind:

- Mediation kann von jedem genutzt werden, der einen Konflikt hat und diesen mit seinem Partner eigenverantwortlich lösen will.
- Mediation geschieht freiwillig – deshalb entscheiden die Konfliktparteien selbst, wann die Mediation für sie beendet ist.
- Die Dauer der Mediation hängt vom Umfang des Konflikts ab und von der Bereitschaft der Beteiligten, lösungsorientiert miteinander zu arbeiten.
- Die Kosten ergeben sich nach der Anzahl der Sitzungen und ob ein

oder zwei Mediatoren im Einsatz sind. Pro Sitzung geht man von 60 bis 90 Minuten aus. Das Vorgespräch, in dem die Phasen vorgestellt und Absprachen getroffen werden, ist kostenfrei.

- In Einzelfällen, zum Beispiel bei hochstrittigen Themen, wird mit zwei Mediatoren gearbeitet.
- Mediation wird von ausgebildeten Mediatoren angeboten und will langfristige, zukunftsorientierte und alltagstaugliche Lösungen erzielen. Sie steuern das Gespräch, behandeln die Inhalte vertraulich und fördern die Verständigung beider Seiten.

- Richtig oder falsch, gut oder böse – Mediation schafft einvernehmliche Lösungen, mit denen beide Konfliktparteien gut leben können.

Mit der freiwilligen Kostenbeteiligung, die sich nach den finanziellen Möglichkeiten der Konfliktparteien richtet, orientiert sich die Fachberatung der Caritas an der sozialverträglichen Kostentabelle der Ehe-, Familie- und Lebensberatung. Aus finanziellen Gründen scheitert eine Mediation bei der Caritas jedoch nicht.

Andreas Hillebrandt

Caritasverband Singen-Hegau e.V.

## Caritas Singen ist Vorreiterin im Ländle für „Spezialisierte ambulante Palliativversorgung“

„Horizont“ als umfassendes Ökumenisches Hospiz- und Palliativzentrum im Aufbau – Wichtig ist der Kontakt zu Pfarrgemeinden

Immer mehr Menschen mit einer unheilbaren Krankheit haben den Wunsch, die letzten Stunden, Tage, Wochen in den eigenen Wänden zu leben. Wichtig sind dann Angehörige, die ihnen zur Seite stehen.

Notwendig ist ein ambulanter Pflegedienst, der die Familie fachlich begleitet. Angesichts großer Schmerzen ist oftmals zusätzlich eine qualifizierte Palliativversorgung von Nöten. Und auf die haben Menschen mit einer nicht heilbaren, fortgeschrittenen Erkrankung mit begrenzter Lebenserwartung seit 2007 auch daheim einen

gesetzlichen Anspruch an ihre Krankenkassen. Im Hegau geht der Singener Caritasverband nun einen besonderen Weg, um Menschen in der letzten Lebensphase bei ihrer Erkrankung zu begleiten.

Er baut gemeinsam mit der Diakonie das größte ökumenische Projekt der Region auf: „Horizont – Ökumenisches Hospiz- und Palliativzentrum“. Unter dem Dach „Horizont“, des sich mit einem farbenfrohen, lebensbejahenden Logo in der Öffentlichkeit präsentierenden Zentrums, vereinen sich sechs Angebote, die alle etwas mit der letzten Lebensphase zu tun haben: ein stationäres Hospiz mit neun Plätzen; der Hospizverein Singen und Hegau mit zahlreichen ehrenamtlichen Hos-

pizhelfern; ein interkultureller Trauerort für Menschen, die keinen Zugang zu einem Grab oder persönlichen Trauerort haben; ein Veranstaltungsplatz für Kultur und Bildung; ein Café für Hospizgäste, Angehörige und Menschen der Stadt sowie „Horizont – Palliativ daheim“.

Hinter „Palliativ daheim“ steckt die bereits seit einigen Monaten erste in ökumenischer Trägerschaft arbeitende „Spezialisierte ambulante Palliativversorgung (SAPV)“. Ein Team von sieben speziell geschulten Palliativpflegekräften mit langjähriger Berufserfahrung sowie neun Palliativärzten auf Honorarbasis ist rund um die Uhr für die Patienten und ihre Angehörigen in einer existenziellen Lebenssituation greifbar. „Rund 90 Prozent unserer Patienten sind Krebskranke“, beschreibt Iris Eggensberger, die Koordinatorin des SAPV,

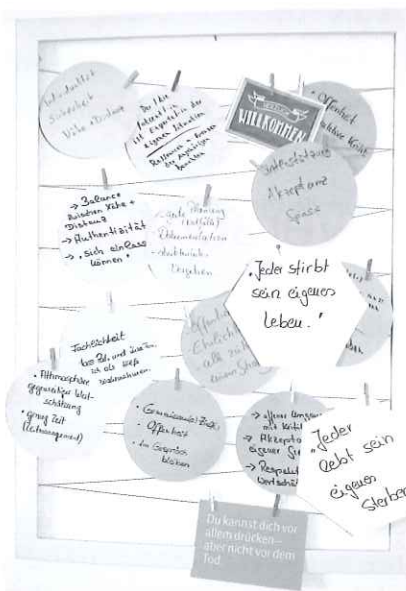




Ganz klein steht das Logo auf dem Dienstwagen – drei sind mit Hybridantrieb im Einsatz – von SAPV-Koordinatorin Iris Eggenberger: Horizont – Palliativ daheim. Caritas-Geschäftsführer Wolfgang Heintschel ist stolz über dieses erste Angebot von „Horizont – Ökumenisches Hospiz- und Palliativzentrum im Landkreis Konstanz“.



Karin Becker hat beim Tod ihrer Schwiegertochter erfahren: „Für mich war die Spezialisierte ambulante Palliativversorgung ein Segen.“



An der Pinnwand im Teamzimmer haben SAPV-Mitarbeitende ihre Gefühle und Stimmungen zum SAPV-Dienst niedergeschrieben.

die Zielgruppe, „zehn Prozent leiden an einer anderen unheilbaren Krankheit.“ Damit die Krankenkassen die Kosten übernehmen, sei eine Verordnung des Haus- oder Klinikarztes erforderlich. „Für uns ist dann wichtig“, erklärt Eggenberger, „vor Ort, beim Patienten und den Angehörigen, vorbeugendes Not- und Krisenmanagement zu betreiben. Deren Wünsche sind uns besonders wichtig.“ Die SAPV sei ein ergänzender Dienst: „Wir übernehmen keine normale Pflege. Schmerzen, Atemnot, Ängste, Unruhe – da was zu tun, ist unsere Aufgabe.“

Karin Becker aus Singen berichtet von ihren Erfahrungen mit dem SAPV. Sie hatte ihre krebskranke Schwiegertochter, 45 Jahre alt, in ihre Wohnung zur Pflege geholt, weil das organisatorisch einfacher war. Sie fand bei Iris Eggenberger und deren Kollegen die Hilfe, die sie brauchte: „Pflegen war ja ok, aber die Begleitung beim Sterben war schon heftig. Da bekam ich große Unterstützung. Meiner Schwiegertochter nahmen die SAPV-Leute die Angst vorm Sterben – und die Schmerzen. Ich konnte Tag und Nacht anrufen.“ Die Sozialstation habe wertvoll geholfen und auch die Ehrenamtlichen vom Hospizverein kamen unterstützend. „Der Pfleger vom SAPV hat uns erklärt, wie das ist, wenn sie stirbt“, ist Karin Becker dankbar, „sie hielt eine Hand nach oben, als wolle sie sagen, tschüss du Welt.“ Gemeinsam hätten sie die Schwiegertochter daheim aufgebahrt. „Für mich war die SAPV ein Segen. Da war so viel Mitmenschlichkeit, Fürsorge, auch für mich. Meine Schwiegertochter wurde in ihrer Würde respektiert. Und wir mussten den Abschied nicht alleine tragen.“

Es ist verständlich, dass diese intensive Pflege der Palliativpflegekräfte – seit Beginn vor einem halben Jahr sind fast 90 Patienten verstorben – nicht spurlos an ihnen selbst vorüber geht. „Wir haben regelmäßige Supervision“, beschreibt Iris Eggenberger die Bearbei-

tung der eigenen Gefühle, „wir beraten uns ständig im Team und achten auf große Achtsamkeit untereinander.“ Sie würden bewusst von jedem einzelnen Abschied nehmen, Gefühle in einem Trauerbuch niederschreiben. „Aber bei all der Trauer und dem Sterben wenden wir uns ganz bewusst dem Leben zu.“ Wichtig wäre, dass sie auch allen anderen an der Pflege beteiligten Diensten wie Sozialstationen oder Besuchsdiensten beratend zur Seite ständen: „Wir lernen alle voneinander!“

Selbstverständlich ist es für die SAPV-Mitarbeitenden, den Kontakt zu Pfarrgemeinden oder Glaubensgemeinschaften der Patienten zu pflegen. „Spiritualität spielt in die Krankheit hinein“, weiß Eggenberger. „Wir fragen uns übrigens oft, ob Menschen mit Glauben leichter sterben.“ Wolfgang Heintschel, Geschäftsführer des Caritasverbands Singen-Hegau, stellt ergänzend fest: „Wir konnten SAPV nur aufbauen, weil viele katholische und evangelische Einrichtungen der Altenhilfe in unserer Region gemeinsam mit der Brückenpflege des Klinikums sowie viele engagierte Palliativmediziner sich seit Jahren mit hohem Engagement für diesen Dienst eingesetzt haben.“ Und für die Anschubfinanzierung von 35.000 Euro aus der Kasse des Erzbistums sei er auch sehr dankbar.

Gerhard Lück